

# Der Einfluss des Heiligen Geistes

Thesen zum Synodalen Gespräch

von Michael Böhnke

Wenn vom „Ausgießen des Heiligen Geistes“ (Apg 2,17) gesprochen wird und diese Rede nicht ins Leere laufen soll, muss auch von seinem Einfluss geredet werden. Und wenn von seinem Einfluss geredet werden soll, muss auch von seiner Aufnahme gesprochen werden. Um im Bild zu bleiben: von einem Gefäß, in und durch das jener aufgenommen werden kann. Der Einfluss des Heiligen Geistes wird durch seine Aufnahme geformt.

Die Apostelgeschichte referiert die Deutung des Pfingstereignisses durch Petrus. In ihr ist von der Ausgießung des Geistes, seinem Einfluss und deren Aufnahme die Rede. Petrus spricht von einer Materialisierung des Geistes im Fleisch: Er thematisiert mit Bezug auf die Endzeiterwartung den Einfluss des Geistes in Anlehnung an Joel 3,1–5 differenzsensibel in der Verhaltensweise unterschiedlicher Lebensalter und gesellschaftlicher Gruppen:

*„... jetzt geschieht, was durch den Propheten Joël gesagt worden ist: In den letzten Tagen wird es geschehen, / so spricht Gott: / Ich werde von meinem Geist ausgießen / über alles Fleisch. / Eure Söhne und eure Töchter werden Propheten sein, / eure jungen Männer werden Visionen haben, / und eure Alten werden Träume haben. Auch über meine Knechte und Mägde / werde ich von meinem Geist ausgießen / in jenen Tagen und sie werden Propheten sein. Ich werde Wunder erscheinen lassen droben am Himmel / und Zeichen unten auf der Erde: / Blut und Feuer und qualmenden Rauch. Die Sonne wird sich in Finsternis verwandeln / und*

*der Mond in Blut, / ehe der Tag des Herrn kommt, / der große und herrliche Tag. Und es wird geschehen: / Jeder, der den Namen des Herrn anruft, / wird gerettet.“ (Apg 2,16–21)*

Das Synodale Gespräch als neues Pfingsten zu verstehen, wäre vermessen. Aber es wird – durchaus unter Bezugnahme auf das Pfingstgeschehen – als „Gespräch im Geist“ verstanden. Für das Synodale Gespräch wird der Einfluss des Heiligen Geistes in Anspruch genommen. Doch wie genau? Dem nachzuforschen, scheint der Mühe wert.<sup>1</sup>

In Nr. 45 des Abschlussdokuments der XVI. Ordentlichen Generalversammlung der weltweiten Bischofssynode heißt es:

*„Das Gespräch im Geist ist ein Werkzeug, das trotz seiner Grenzen ein authentisches Zuhören und das Unterscheiden ermöglicht, um zu erkennen, was „der Geist der Kirche“ (Apg 2,7) sagt. Seine Praxis hat Freude, Ehrfurcht und Dankbarkeit hervorgerufen und wurde als ein Weg der Erneuerung erlebt, der Einzelpersonen, Gruppen und die Kirche verändert. Das Wort „Gespräch“ drückt mehr als nur einen Dialog aus: Es verwebt Denken und Fühlen und schafft einen gemeinsamen Lebensraum. Deshalb kann man sagen, dass es um das Gespräch geht. Dies ist eine anthropologische Realität, die in verschiedenen Völkern und Kulturen zu finden ist, die sich in Solidarität versammeln, um für die Gemeinschaft lebenswichtige Angelegenheiten zu besprechen und zu entscheiden. Die Gnade bringt diese menschliche Erfahrung zum Tragen. „Im Geist“ zu sprechen bedeutet, die Erfahrung des Teiliens im Licht des Glaubens zu leben und in einer authentischen, vom Evangelium geprägten Atmosphäre, in der die unverwechselbare Stimme des Heiligen Geistes gehört werden kann, nach Gottes Willen zu suchen.“<sup>2</sup>*

Ausgehend von diesem Text soll im Folgenden ein Blick auf den Einfluss des Heiligen Geistes, seine „unverwechselbare Stimme“ im Synodalen

---

<sup>1</sup> Die Anregung zu dieser Untersuchung stammt von THOMAS SÖDING, dem ich diesen Beitrag zum 70. Geburtstag widmen möchte.

<sup>2</sup> PAPST FRANZISKUS, XVI. ORDENTLICHE GENERALVERSAMMLUNG DER BISCHOFSSYNODE, Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe, Sendung. Schlussdokument, in: [https://www.synod.va/content/dam/synod/news/2024-10-26\\_final-document/DEU---Documento-finale.pdf](https://www.synod.va/content/dam/synod/news/2024-10-26_final-document/DEU---Documento-finale.pdf) (30.12.2025), Nr. 45.

Gespräch geworfen werden, welches im Verständnis der Bischofssynode als „anthropologische Realität“ ganzheitlich verstanden – „Es verwebt Denken und Fühlen“ –, und durch dessen Praxis ein gemeinsamer Lebensraum geschaffen wird. Besondere Aufmerksamkeit soll dabei dem Verständnis der Wahrheit gelten, das implizit für das Synodale Gespräch als „Gespräch im Geist“ in Anspruch genommen wird. Es unterscheidet sich vom in der dogmatischen Lehrverkündigung der Kirche in Anspruch genommenen Wahrheitsverständnis nicht unerheblich, was zu erklären vermag, warum um den Kurs der Kirche mit so harten Bandagen gerungen wird. Es kommt nicht von ungefähr, dass es innerkirchlich Bewegungen gibt, die sich gegenseitig das Katholisch-Sein absprechen.

Die folgenden Beobachtungen zum oben zitierten Text des Abschlussdokuments der Bischofssynode, welches bekanntlich Franziskus unmittelbar in Kraft gesetzt hat, haben den Charakter von Hypothesen. Mit ihnen wird der Versuch unternommen, darzulegen, wie der Einfluss des Heiligen Geistes im Synodalen Gespräch aus der Perspektive einer praktischen Pneumatologie<sup>3</sup> der nebulösen Rede entrissen werden kann, und ihr durch Konzentration auf das Wahrnehmbare zu widerstreiten vermag.

## I. Der Vorrang der Praxis

Das Synodale Gespräch als „Gespräch im Geist“ geht von der Praxis aus. Einer Praxis, in welcher die Pluralität des Gehörten und Gesagten ebenso konstitutiv ist wie das Denken und Fühlen der Gesprächsteilnehmer und -innen. Sofern das Synodale Gespräch vom Vorrang der Praxis ausgeht,

---

<sup>3</sup> Vgl. MICHAEL BÖHNKE, Gottes Geist im Handeln der Menschen. Praktische Pneumatologie, Freiburg i. Br. 2017.

scheint eine Kontextualisierung der „Kommunikation des Evangeliums“ (Ernst Lange), auf welche der Synodale Prozess zielt, unverzichtbar. Entscheidend ist die Anerkennung von Pluralität und das Aushalten von Spannungen und Widersprüchen. Das ist dann möglich, wenn für das Synodale Gespräch als „Gespräch im Geist“ in Anspruch genommen werden kann, dass das Vertrauen in die Einheit des Geistes der Pluralität in der Gestaltung des Lebens vorausgeht (vgl. Apg 15,8). Die Anerkennung von Pluralität als geistbestimmter ermöglicht eine Kirche der unterschiedlichen Regionen und der unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Sie setzt die Bereitschaft, bestehende Vorbehalte der Tradition und eigene Vorurteile aufzugeben, ebenso voraus wie die Bereitschaft, die Perspektiven der anderen als Möglichkeiten des christlichen Lebens wahrzunehmen, sie nicht zu behindern, vielmehr sie zu fördern und die eigene Perspektive durch sie ergänzen und korrigieren zu lassen. Unabdingbar scheint zudem die Bereitschaft, den *Sensus communis*<sup>4</sup> des komplementären Nebeneinanders unterschiedlicher Perspektiven zu suchen.

Der Vorrang der Praxis verlangt nach einem praktischen Verständnis der Wahrheit, mit welchem eine exklusive Bindung der Wahrheit an Erkenntnis in Frage gestellt wird. "Die Wahrheit tun" (Joh 3,21) bedeutet, sich der pluriformen Realität zu stellen, sie anzuerkennen und entsprechend zu handeln, was auch heißt, die eigene Wahrheit mit der Wahrheit anderer abzugleichen. Wahrheit kann getan werden, wenn sie „in lebenswichtigen Angelegenheiten“ im Vertrauen auf die Einheit im Geist getan wird.

---

<sup>4</sup> Vgl., SHAFESBURY (ANTHONY ASHLEY COOPER), *Sensus Communis: An Essay on the Freedom of Wit and Humour* u.a., hg., ü. und komm. von W. Benda, W. Lottes, F. A. Uehlein u. E. Wolff, in: *Sämtliche Werke, ausgewählte Briefe und nachgelassene Schriften*, Band I,3, Stuttgart 1992.

## II. Die freimütige Rede

Das Synodale Gespräch als „Gespräch im Geist“ ist durch freimütige Rede gekennzeichnet. Es verpflichtet, zuzuhören: „Diese da sind nicht trunken“ (Apg 2,17). Petrus warnt davor, das Gesagte nicht ernst zu nehmen. Er begegnet Spott und Vorurteilen. Er besteht zudem im Apostelkonzil darauf, Christen, die anderer Meinung sind, anzuhören, und ihnen, wenn sie einen anderen Lebensstil pflegen, keine weiteren Lasten aufzulegen. Zur Begründung führt er an, dass alle den gleichen Geist empfangen hätten (Apg 15,8).

Pfingsten ist die Gemeinde der Jünger Jesu sprachfähig geworden. Der Geist hat die Versammelten ermutigt, freimütig zu sprechen. Freimütige Rede: Das mag in unseren Kulturkreisen selbstverständlich sein; in globaler und vor allem auch in weltkirchlicher Perspektive ist sie es jedoch keineswegs. Innerkirchlich beanspruchte bis vor kurzem das Leitbild der Unterscheidung zwischen einer sprechenden und einer hörenden Kirche Geltung. Und auch innerhalb der sprechenden Kirche, etwa den nachkonziliaren Bischofssynoden, gab es keine Kultur der freimütigen Rede, von den Ad-Limina Besuchen ganz zu schweigen. In päpstlichen Verlautbarungen tauchte der Begriff Parrhesia, mit welchem die freimütige Rede in der Bibel bezeichnet wird, seit Anfang der siebziger Jahre nicht mehr auf. Das römische Lehramt hat den Begriff erst mit den von Franziskus gegebenen Impulsen zur Synodalität neu entdeckt.

Der Einfluss des Heiligen Geistes besteht in der Ermutigung zur freimütigen Rede. Er manifestiert sich in der freien Äußerung von Meinungen ebenso wie im existentiellen Zeugnis. Das zugrundeliegende Wahrheitsverständnis widerstrebt der Forderung nach ängstlichem oder blindem Autoritätsgehorsam.

### III. Wege der Erneuerung

Das Synodaler Gespräch ist „Gespräch im Geist“, sofern es anerkennt, dass in der Kommunikation Neues entdeckt werden kann. Das „Gespräch im Geist“ wurde während der Bischofssynode als Weg der Erneuerung erlebt, durch das Veränderung im Leben von Einzelnen und Gruppen, von Kirche und Gesellschaft bewirkt werden kann. Will sagen, dass im Synodalen Gespräch nicht der Konsens in dem Sinn entscheidend ist, das Bestehende festzuschreiben, oder das Unveränderliche im Veränderlichen zu suchen. Für das Synodale Gespräch wird ein prophetisches Verständnis der Wahrheit in Anspruch genommen: Wahrheit ereignet sich je neu im Gespräch. Sie ist gleichwohl ohne eine Unterscheidung der Geister nicht zu haben, vor allem dann nicht, wenn, wie es im Text des Abschlussdokuments heißt, dem Synodalen Gespräch die Kompetenz beigemessen wird „für die Gemeinschaft lebenswichtige Angelegenheiten zu besprechen und zu entscheiden.“ Franziskus hat die Aussage im Abschlussdokument der Weltbischofssynode „und zu entscheiden“ lehramtlich in Kraft gesetzt. Die Kompetenz zu beraten und zu entscheiden erstreckt sich auf „Einzelpersonen, Gruppen und die Kirche“. Doch was bedeutet es, zu entscheiden?

Entscheiden ist eine Form des Urteilens. Entscheidungen sind bestimmende Urteile. Bestimmende Urteile können normative Kraft entfalten. Sie ermöglichen Selbstbestimmung. Am Beispiel der Einzelpersonen: Sie können sich selbst dazu bestimmen, sich vom Geist Gottes bestimmen zu lassen. Mit bestimmenden Urteilen können sich Gruppen und kann sich die Kirche eine institutionelle Ordnung geben, welche die synodale Logik auf Dauer stellt. Diese Ordnung bestimmt nicht darüber, wie die Kirche als Volk Gottes unterwegs sein und wie sie verlorengegangenes Vertrauen zurückgewinnen will. In Bezug auf den

Subjektcharakter der Gläubigen und das Vermögen der geistlichen Unterscheidung, von der im nächsten Abschnitt die Rede sein wird, fungiert sie subsidiär.

#### IV. Unterscheidung der Geister

Das Synodale Gespräch als „Gespräch im Geist“ ringt um die „Unterscheidung der Geister“ (1 Joh 4,1). Was bedeutet es, zu unterscheiden? Bevor Kriterien zur Beurteilung dessen zu benannt werden können, was dem in der Unterscheidung der Geister zu suchenden Willen Gottes entspricht, soll ein Blick auf jene Urteilsform geworfen werden, die für eine Unterscheidung der Geister in Anspruch genommen werden kann.

Weil im Synodalen Gespräch Denken und Fühlen miteinander verwoben sind, scheint es angemessen, das geistliche Urteil in Analogie zum ästhetischen Urteil<sup>5</sup>, als ein subjektives Urteil anzusehen. Die Eigenart des Subjektiven im ästhetischen Urteil lässt sich an einem Beispiel verdeutlichen. Ich sehe eine Rose und urteile: „Die Rose ist schön“. Jemand anders kann sie auch schön finden, ein dritter könnte aber auch sagen, „nein, sie gefällt mir nicht“. Ich nehme das Zeugnis des barmherzigen Samariters und urteile: „Hier wirkt Gottes guter Geist“. Meine subjektive Perspektive kann ich mit anderen teilen: „Findest du nicht auch?“ In der Antwort ist der Angesprochene frei. Die Multiperspektivität des christlichen Lebens wird im Hören auf die Perspektiven der anderen erfahrbar. Sie ermöglicht ein Nachdenken über meine eigene Begrenztheit. Jene kann im Austausch mit anderen korrigiert, aber auch geteilt werden. Für „Einzelpersonen, Gruppen und die

---

<sup>5</sup> Vgl. IMMANUEL KANT, Kritik der Urteilskraft, §§ 39–41, in: I. Kant, Werke in zehn Bänden, hg. von W. Weischedel, Darmstadt 1981, Bd. 8, 386–395.

Kirche“ ist das geistliche Urteil formgebend. Es ist anders als das normative Urteil identitätsstiftend.

Gleichwohl bestehen formative Urteile und normative Urteile in der konziliaren Tradition der Kirche notwendig miteinander. Erinnert sei nur an das Konzil von Nizäa (325), von dem ein dem Volk Gottes formgebendes und identitätsstiftendes Glaubensbekenntnis und auch konkrete Normen für die Ordnung des kirchlichen Lebens überliefert sind. Gegenüber formgebenden Urteilen fungieren normgebende Urteile subsidiär. Wird die Subsidiarität des Normativen gegenüber dem Formativen nicht beachtet, besteht die Gefahr, dass die Macht des Geistes der Übermacht des Rechts unterliegt. Die synodale Logik droht am geltenden Recht zu scheitern, wenn jenes absolut verstanden und als göttliches Recht gedeutet wird.

Wichtig erscheint es mir deshalb, für das formative Urteil Kriterien zu benennen, von denen sich die Suche nach dem Willen Gottes und damit der Identität des Christlichen leiten lassen könnte.

Im Verhältnis zu Gott wäre es ein Kriterium, das Paulus benannt hat. Es lautet: „Keiner, der aus dem Geist Gottes redet, sagt: Jesus sei verflucht! Und keiner kann sagen: Jesus ist der Herr!, wenn er nicht aus dem Heiligen Geist redet“ (1 Kor 12,3).

Im Weltverhältnis wäre es ein Kriterium, das von der Pastoralkonstitution Gaudium et spes zur Geltung gebracht worden ist. Es lautet: „Im Glauben daran, dass es vom Geist des Herrn geführt wird, der den Erdkreis erfüllt, bemüht sich das Volk Gottes, in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind. Der Glaube erhellt nämlich alles mit einem neuen Licht, enthüllt den göttlichen Ratschluss hinsichtlich der integralen

Berufung des Menschen und orientiert daher den Geist auf wirklich humane Lösungen hin“ (GS 11).

Als Kriterium für den göttlichen Ratschluss benennt der Text die Orientierung „auf wirklich humane Lösungen hin“. Diese Orientierung wird als Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes, das heißt des Heiligen Geistes, angesehen. Ihm wird zugesprochen, das menschliche Handeln an wahrhaft humanen Lösungen auszurichten. In GS 38 wird der Gedanke wieder aufgegriffen und ausdrücklich auf das Leben in dieser Welt bezogen. Der Geist Gottes in den Herzen der Menschen belebt, reinigt und stärkt Bestrebungen, „durch die die Menschheitsfamilie sich bemüht, ihr eigenes Leben humaner zu gestalten und die ganze Erde diesem Ziel dienstbar zu machen“ (GS 38).

Im Verhältnis zur Kirche wäre das Kriterium der Auferbauung der Gemeinde zu nennen. Der paulinische Gedanke ist in Lumen gentium wiederaufgenommen worden: „Da ihr nach Geistesgaben strebt, gebt euch Mühe, dass ihr damit vor allem zum Aufbau der Gemeinde beiträgt“ (1 Kor 14,12).

## V. Anerkennung der Subjektivität

Das Synodale Gespräch ist „Gespräch im Geist“, sofern es die Gesprächspartnerinnen und -partner als gleichberechtigte Subjekte anerkennt. Es folgt der pastoralen „Logik, dass es keine Verkündigung des Wortes Gottes geben kann, ohne die Subjektivität des anderen anzuerkennen und zu fördern, zusammen mit einer Haltung der

Gastfreundschaft und Verantwortung gegenüber dem Gesprächspartner.“<sup>6</sup>

Anerkennung und Förderung der Subjektivität des anderen kann Missbrauch und Zwang verhindern, auch solchen, der im Missionsverständnis mitschwingt, wenn man davon ausgeht, dass man die Nichtglaubenden nur für Christus gewinnen müsste.

Anerkennung und Förderung der Subjektivität der anderen heißt, auf sie zu hören und von ihnen neu die Kommunikation des Evangeliums in der Zuwendung zu ihnen lernen. Den anderen Gastfreundschaft<sup>7</sup> zu gewähren und ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen, bedeutet, anderen nicht von oben herab, sondern mit Respekt und Würde zu begegnen – sei es durch eine einladende Geste, ein freundliches Wort, ein Lächeln oder einen Händedruck. Verantwortung gegenüber den Gesprächspartnern heißt, ihnen die sich aus ihrer Würde ergebenden Rechte nicht vorzuenthalten und sich für diese Rechte einzusetzen.

Für Christen und Christinnen stellt sich die Frage, wie der Standpunkt des Glaubens nach der „Entzauberung der Welt“, nach dem Ende der Metaphysik, dem Zusammenbruch der Gewissheiten, noch vertreten werden kann? Dass dies mit einer Haltung der Gastfreundschaft und Verantwortung gegenüber dem Gesprächspartner geschehen sollte, ist eine plausible Option. Doch ist damit schon alles gesagt?

„Wir glauben“, heißt es in einem Text der dänischen Schriftstellerin Inger Christensen, „wir hätten eine Wahrheit so gut auf ihren Platz verwiesen, dass sie sich nicht mehr bewegen darf noch kann. Aber da ist keine

---

<sup>6</sup> So der Zwischenbericht der Gruppe 9 der Weltsynode, zit. nach:  
<https://katholisch.de/artikel/65778-das-sind-die-zwischenergebnisse-der-studiengruppen-der-weltsynode> (30.12.2025).

<sup>7</sup> Neue Statue auf dem Petersplatz erinnert an die Kraft der Gastfreundschaft, in:  
<https://www.vaticannews.va/de/vatikan/news/2025-04/vatikan-neue-statue-petersplatz-gastfreundschaft.html> (21.12.2025).

Wahrheit. Nur eine Bewegung ist da, auf ... nein, nicht auf eine Wahrheit zu, vielleicht auf einen besseren Menschen zu, ein besseres Leben miteinander“<sup>8</sup>

Es geht um die soziale und humane Gerichtetheit der Lebensführung, ohne die Wahrheit, die im Katechismus so gut auf ihren Platz verwiesen ist, dass sie sich nicht mehr bewegen darf noch kann, tot ist.

Nur eine Bewegung ist da, eine Bewegung, die nach dem Zusammenbruch metaphysischer Gewissheiten vielleicht kaum mehr als eine soziale sein kann, freilich eine, die das Unterscheidungsvermögen herausfordert. Was kann als das „besser“ gelten, von dem selbst Jürgen Habermas unter säkularem Vorzeichen mit Nachdruck nicht lassen wollte.<sup>9</sup> Es ist ein gemeinsam zu Suchendes.

Zur Begleitung dieser sozialen Suchbewegung möchte ich vorschlagen, den Beistand des Heiligen Geist als die bleibende Gegenwart Gottes im anderen, in all jenen, denen die Würde der Person verweigert wird, zu verstehen. Sein Einfluss wird in der Zuwendung zum anderen, in der Anerkennung der Würde, d. h. des unbedingten Wertes, jedes anderen erfahrbar. Normativ folgt aus der Anerkennung des Subjektcharakters der Einzelpersonen und Gruppen der Anspruch auf die ungeteilte und universelle Anerkennung subjektiver Rechte, auch in der Kirche. Die kodikarische Festschreibung grundlegender Menschenrechte und ihre Gewährleistung durch Gewaltengliederung scheint unerlässlich; sie steht jedoch weitgehend aus.

---

<sup>8</sup> Zit. nach MICHAEL KRÜGER, Unter Dichtern, Berlin 2025, 420.

<sup>9</sup> JÜRGEN HABERMAS, „Es musste etwas besser werden ...“. Gespräche mit Stefan Müller-Doohm und Roman Yos, Berlin 2024.

## VI. Gespräch mit Gott: Gebet

Das Synodale Gespräch ist als „Gespräch im Geist“ nicht nur eine soziale Suchbewegung. Es ist Gespräch mit Gott: Gebet. Es ist Anrufung Gottes im Geist. Das Synodale Gespräch ist als „Gespräch im Geist“ ein Gespräch, das im Vertrauen in die bleibende Gegenwart von Gottes Geist geführt wird. Wie lässt sich dieses Vertrauen in die bleibende Gegenwart Gottes rechtfertigen?

Von Walter Kasper, der die Kirche als Sakrament des Geistes, das heißt als geistlich-soziale Wirklichkeit verstanden hat, stammt die These, dass die Kirche letztlich insgesamt eine epikletische Struktur habe und auch Bertram Stubenrauch steht auf dem Standpunkt, dass das Leben der Kirche insgesamt epikletisch zu verstehen sei.<sup>10</sup> Für kirchliche Grundvollzüge soll demnach gelten, dass in ihnen das Handeln der Menschen unter dem Primat der Anrufung des Heiligen Geistes erfolgt. Nach Michael Schneider kann die Epiklese als „das stets erhörte Gebet“<sup>11</sup> bestimmt werden. „Wer bittet, empfängt“ heißt es bei Lukas (11,10) sowie drei Verse weiter: „.... wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben, die ihn bitten“ (Lk 11,13). Die implizite Zusage der unbedingten Treue Gottes wird durch eine rhetorische Figur zum Ausdruck gebracht, die mit einem Fachbegriff Prolepse heißt. Es macht die Kraft des Gebetes aus, dass die Treue Gottes all jenen verheißen ist, die um den Heiligen Geist bitten. Lapidar heißt es auch bei Matthäus „Jeder, der bittet, empfängt“ (Mt 7,7).

---

<sup>10</sup> Vgl. MICHAEL BÖHNKE, Kirche in der Glaubenskrise. Eine pneumatologische Skizze zur Ekklesiologie und zugleich eine theologische Grundlegung des Kirchenrechts, Freiburg i. Br. 2013, 90.

<sup>11</sup> Ebd., 86.

Michael Theunissen<sup>12</sup> hat in philosophischer Perspektive herausgestellt, dass der natürliche Zusammenhang, der zwischen Bitte und Gewährung besteht, nämlich: dass mit einer Bitte noch nichts über deren Gewährung entschieden ist, von Jesus auf den Kopf gestellt worden sei. Er spricht „von einer Bitte, deren bloße Tatsache ihre Gewährung nach sich zieht“ (330). Glaube ist nach Theunissen nichts Anderes als „die Selbstreflexion des unnatürlich einfachen Zusammenhangs zwischen der Bitte und ihrer Gewährung“ (335). Anders gewendet: Glaube ist das die Bitte des Bittenden tragende Vertrauen, dessen Grund die verheiße Treue Gottes ist.

Die das Gebet tragende Vertrauengewissheit widerstreitet einem sich exklusiv an Rationalität und Gewissheit im Sinn der Unbezweifelbarkeit bindenden Wahrheitsverständnis. Nach dem Zusammenbruch metaphysischer Gewissheiten scheint mir das angemessen. Die Wahrheit des Glaubens gibt es nachmetaphysisch nicht ohne Glaubenzweifel. Jedoch ist umgekehrt das Handeln der Menschen, ist eine humane Praxis, ohne Vertrauengewissheit nicht denkbar.

---

<sup>12</sup> MICHAEL THEUNISSEN, 'Ο αιθτῶν λαμβάνει. Der Gebetsglaube Jesu und die Zeitlichkeit des Christseins, in: Ders., Negative Theologie der Zeit, Frankfurt a. M. 1991, 321–377.